



Universität Hamburg
DER FORSCHUNG | DER LEHRE | DER BILDUNG

Lea-Salome Nesperke

Wirtschaftliches Handeln unter Unsicherheit

ZÖSS

ZENTRUM FÜR ÖKONOMISCHE
UND SOZIOLOGISCHE STUDIEN

ExMA-Papers
ISSN 1868-5005/54
Exemplarische
Master-Arbeiten
Hamburg 2023

Wirtschaftliches Handeln unter Unsicherheit:

Welche Zusammenhänge bestehen zwischen dem Konzept der Unsicherheit in der post-keynesianischen Debatte, bei John M. Keynes sowie Joan Robinson, und der modernen Wirtschaftssoziologie, vertreten durch Jens Beckert und seine Theorie der fiktionalen Erwartungen?

Lea-Salome Nesperke

ExMA-Papers

ISSN 1868-5005/54

Zentrum für Ökonomische und Soziologische Studien

Universität Hamburg

Juni 2023

Impressum:

Die hier aufgeführten ExMA-Papers (Exemplarische Master-Arbeiten) setzen sich (vornehmlich) aus ausgewählten Lernwerkstatt-, Master-, Bachelor- oder Seminararbeiten von Studierenden des Masterstudiengangs ‚Arbeit, Wirtschaft, Gesellschaft – Ökonomische und Soziologische Studien‘ und des Bachelorstudiengangs Sozialökonomie zusammen, die aufgrund ihrer exemplarischen Interdisziplinarität oder Qualität als Vorbild für andere Arbeiten gelten können und deshalb publikationswürdig sind.

Herausgeber/Redaktion:

Zentrum für Ökonomische und Soziologische Studien (ZÖSS)

Florian.Lampe@uni-hamburg.de

Universität Hamburg

Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften

Fachbereich Sozialökonomie

Welckerstr. 8

20354 Hamburg

Download der vollständigen ExMA-Papers:

<https://www.wiso.uni-hamburg.de/fachbereich-sozoek/professuren/heise/zoess/publikationen/exma-papers.html>

1. Einleitung

Und dann? Die Frage nach den Konsequenzen begleitet uns Menschen jederzeit. Wie wir uns verhalten, welche Entscheidungen wir treffen, ob und wie wir handeln hängt oft damit zusammen, welche Folgen wir erwarten, was sie implizieren und wieso. Welche Annahmen machen wir über die Zukunft und welche Schlüsse können wir aus der Vergangenheit ziehen?

Alles, was heute geschieht hat Auswirkungen auf eine zukünftige Entwicklung, aber auch die Zukunft beeinflusst, ob wir heute diese Entscheidung überhaupt treffen – ob sie sich (wirtschaftlich) lohnt. Menschen leben und handeln durchgehend mit einer Unsicherheit, bedingt durch die Unmöglichkeit die Zukunft präzise vorherzusagen. Sie hat Einfluss auf unsere Entscheidungen, unabhängig davon, ob wir sie reflektieren, uns ihrer also bewusst sind, oder nicht, geschweige denn, dass wir sie benennen. Die Bezeichnung hierfür ist fundamentale Unsicherheit. In dieser Arbeit werde ich herausarbeiten, welche Parallelen zwischen dem Konzept der Unsicherheit in der post-keynesianischen Debatte und der modernen Wirtschaftssoziologie bestehen. Der wirtschaftstheoretische Teil wird auf die sog. fundamentalistische Strömung innerhalb der post-keynesianischen Ökonomie beschränkt, namentlich John Maynard Keynes und Joan Robinson. Als Vertreter der Wirtschaftssoziologie wird Jens Beckert mit seiner Theorie der fiktionalen Erwartungen angeführt.

Dafür wird zunächst der Begriff der Unsicherheit genauer bestimmt sowie ein- und abgegrenzt (Abschnitt 2). Anschließend wird der erste, wirtschaftswissenschaftliche, Theorieteil erklärt (Abschnitt 3). Dieser umfasst die, für den Umgang mit Unsicherheit, entscheidenden Begriffe der Geldverwendung (Abschnitt 3.1.1) und der Liquiditätspräferenz (Abschnitt 3.1.2) bei Keynes, sowie die post-keynesianische Kritik an ökonomischen Modellen in Hinsicht auf unvollständige Information (Abschnitt 3.2.1) und die systematische Fehlannahme in Bezug auf die Zeit (Abschnitt 3.2.2) bei Robinson. Der zweite Theorieteil (Abschnitt 4) befasst sich mit der wirtschaftssoziologischen Perspektive und beschreibt Beckerts Ansatz der fiktionalen Erwartungen (Abschnitt 4.2). Abschließend werden auf den verschiedenen Theorien beruhend, Möglichkeiten zum wirtschaftlichen Handeln unter Unsicherheit dargestellt (Abschnitt 5), bevor im Fazit (Abschnitt 6) die Frage nach den Parallelen beantwortet wird.

2. Unsicherheit

Der Begriff der Unsicherheit ist in den Wirtschaftswissenschaften sehr zentral. Der englische Ökonom George L. S. Shackle, dem eine Nähe sowohl zum Post-Keynesianismus als auch der österreichischen Schule zugeschrieben wird, geht so weit, dass er an der Auseinandersetzung mit der Unsicherheit eine neue Ära der Wirtschaftswissenschaften ausmacht:

„Until the 1930s, economics was the science of coping with basic scarcity. After the 1930s, it was the account of how men cope with scarcity and uncertainty. This was far the greatest of the achievements of the 1930s in economic theory.” (Shackle 1967. S. 7)

Sowohl John M. Keynes als auch Joan Robinson fallen genau in diese Zeit. 1936 veröffentlicht Keynes seine *General Theory of Employment, Interest and Money*, in der er eine oft zitierte Definition von Unsicherheit verfasst:

"By 'uncertain' knowledge, let me explain, I do not mean merely to distinguish what is known for certain from what is only probable. The game of roulette is not subject, in this sense, to uncertainty; nor is the prospect of a Victory bond being drawn. Or, again, the expectation of life is only slightly uncertain. Even the weather is only moderately uncertain. The sense in which I am using the term is that in which the prospect of a European war is uncertain, or the price of copper and the rate of interest twenty years hence, or the obsolescence of a new invention, or the position of private wealthowners in the social system in 1970. About these matters there is no scientific basis on which to form any calculable probability whatever. We simply do not know." (Keynes 1937, S. 213–214)

Dieses Verständnis von Unsicherheit geht zurück auf den Wirtschaftswissenschaftler Frank H. Knight und wird darum auch als *Knight'sche Unsicherheit* bezeichnet. Entscheidend ist die Abgrenzung von Unsicherheit gegenüber Risiko, da sie nicht messbar ist. Die Unterscheidung, die es in der deutschen Sprache zwischen Unsicherheit und Ungewissheit geben kann, gibt es im Englischen nicht; daher wird die eigentliche Unsicherheit, die keinerlei Berechenbarkeit oder Vorhersage

ermöglicht, *fundamentale Unsicherheit* oder auch Ambiguität genannt.¹ Keynes betont hier, dass Unsicherheit nicht gleichzusetzen ist mit Unwahrscheinlichkeit gleichzusetzen ist (vgl. auch 1936, S. 148, Fußnote 1), sondern die Unmöglichkeit einer Vorhersage meint, wie in seinem Beispiel die Aussicht auf Krieg oder wirtschaftliche Daten wie Preise und Zinssätze in fernerer Zukunft. Vor allem die Zeit spielt also für diese fundamentale Unsicherheit eine wichtige Rolle; je mehr Zeit bis zu einem Ereignis noch vergeht, desto unsicherer wird es. (vgl. Kessler 2008, S. 160, angelehnt an Menger) Auf den besonderen Umgang mit Zeit in der Ökonomie, nach der Analyse von Joan Robinson, wird in Abschnitt 3.2.2 genauer eingegangen. Ein weiterer Unterschied zu Unsicherheit, wie sie vorher in ökonomischen Modellen verstanden wurde – vergleichbar mit Risiko und ungewisser Wahrscheinlichkeit – ist, dass die fundamentale Unsicherheit unstrukturiert ist. (vgl. Kessler 2008, S. 143) Sie kann nicht durch Wahrscheinlichkeitsrechnungen reduziert oder kalkulierbar gemacht werden, wie es bei Gewissheit der Fall ist. (vgl. Keynes 1937, S. 213)

Die Zukunft ist immer unvorhersehbar, prozesshaft und unsicher (vgl. Keynes 1937, S. 213), diese unveränderliche Voraussetzung bedingt unsere Lebensrealität. Ohne die fundamentale Unsicherheit der Zukunft wäre unsere Art zu leben, das Leben, wie wir es erleben, nicht möglich. (vgl. Robinson 1980, S. 219) Wir alle handeln immer, mehr oder weniger reflektiert, unter dieser Prämisse.

3. Theorie: Keynes und Post-Keynesianismus

Diese Arbeit beschränkt sich auf die Strömung der Fundamentalist*innen innerhalb des Post-Keynesianismus. Zu ihren Vertreter*innen wird John Maynard Keynes selbst gezählt und ihre Theorie stützt sich auf seine Werke. Auch Joan Robinson wird mit ihrem späteren Werk dieser Strömung zugeordnet. Themenschwerpunkte sind neben der fundamentalen Unsicherheit beispielsweise monetäre Produktionsökonomik oder finanzielle Instabilität. (vgl. Lavoie 2014, S. 43 und Hein et al. 2016) Keynes entwickelt in seiner *General Theory of Employment, Interest and Money* 1936 das Prinzip der effektiven Nachfrage. Darunter versteht er die Zusammensetzung von Investitionsausgaben, die durchaus Schwankungen am Markt unterliegen können, und Konsumausgaben, welche in erster Linie vom individuellen Einkommen abhängig sind.

¹ Für die ausführliche Diskussion und Erklärung von Frank Knights bekannter Unterscheidung zwischen fundamentaler Unsicherheit und messbarem Risiko, siehe Knight (1921).

(vgl. Keynes 1937, S. 219) Tendenziell wird bei der post-keynesianischen Ökonomik jedoch mehr auf die meso- und makroökonomischen Ebenen geschaut, da das Verständnis besteht, dass das Wirtschaften stark durch Institutionen beeinflusst wird. (vgl. Hein et al. 2016)

Der Begriff der *Institution* wird hier als ein allgemeines rahmen- und strukturgebendes System verstanden. Damit umfasst er sowohl Unternehmen und Gewerkschaften als auch verbindliche reglementierende Einheiten wie Gesetze oder Verträge. (vgl. Hein et al 2016) Durch Institutionen werden die Handlungen und das Verhalten der Akteur*innen am Markt wechselseitig vorhersehbarer. Auch Geld schreibt Keynes diesen Effekt zu, da die Verwendung von Geldmitteln nicht unabhängig und spontan erfolgt, sondern erkennbaren Einflüssen und Konventionen, somit Regeln unterliegt, durch die Vorhersagen ermöglicht werden.

3.1 John Maynard Keynes und das liebe Geld

Keynes versucht sich von der „traditionellen Theorie“ abzugrenzen. Seine Erklärungen für die Kapitalflüsse auf dem Markt liegen zwischen Investition und Konsum begründet. Er geht davon aus, dass der Markt (relativ) erfolgreich das Kapital in liquiden Geldmitteln hält, welche sich, bedingt durch Einkommen, Investitionsschwankungen und Konsumausgaben, auf dem Markt bewegen. Hierbei hängen alle Faktoren direkt zusammen: „Incomes are created partly by entrepreneurs producing for investment and partly by their producing for consumption“ (Keynes 1937, S. 220).

3.1.1 Geldverwendung

Grundsätzlich unterscheidet Keynes zwischen zwei Verwendungszwecken, denen Geld dient. Als *Buchgeld* (*money of account*) ermöglicht es ausschließlich den Austausch von Handelswaren zu erleichtern, tritt selbst aber nicht als eigenständiges Mittel oder eigener Wert auf. Die andere Funktion des Geldes ist die der *Wertaufbewahrung* (*store of wealth*). (vgl. Keynes 1937, S. 215) Keynes betont, dass die Verwendung von Geld als Wertspeicher nicht der rationalen Marktlogik entspricht, da das Geld als solches weder Zinsen noch Rendite erbringt. Es handelt sich hierbei um eine Anzeichen dafür, dass Menschen sich der fundamentalen Unsicherheit, der sie unterliegen, indirekt bewusst sind: „Our desire to hold Money as a store of wealth is a barometer of the degree of our distrust of our own calculations and conventions

concerning the future“ (Keynes 1937, S. 216). Dieser Wunsch danach Geld zu horten führt Keynes zu seiner Theorie der Liquiditätspräferenz.

3.1.2 Liquiditätspräferenz

Das Anhäufen von Geld bzw. Reichtum, „die Neigung zum Horten“ (Keynes 1937, S. 216) ist für Keynes eine basale menschliche Aktivität, deren Ziel es ist, für einen bestimmten oder unbestimmten Zeitpunkt in der Zukunft, im Vorhinein eine Absicherung und ein (potentielles) Ergebnis zu schaffen. Er nennt das Prinzip, das diesem Verhalten zugrunde liegt, *Liquiditätspräferenz*.

Die Motivation hinter und die Auswirkungen dieser Art der Geldverwendung wird, nach Keynes, oftmals übersehen oder fehlinterpretiert. Er schreibt, dass der Fokus der Betrachtung, wenn, auf der Quantität des gehorteten Geldes lag, wobei diese nicht aussagekräftig ist, bzw. ihr fälschlicherweise eine Auswirkung auf die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes und davon abgeleitet auf das Preis- und Zinsniveau zugeschrieben wurde. Keynes hingegen betont, dass gegenteilig eine Änderung des Zinsniveaus einen Einfluss auf den Grad des Vertrauens hätte und darüber die Menge des Geldhortens beeinflusst werden könnte. “[I]n modifying not the amount that is actually hoarded, but the amount of the premium which has to be offered to induce people not to hoard.” (Keynes 1937, S. 216)

3.2 Joan Robinson und die Zeit

3.2.1 Post-Keynesianische Kritik unvollständiger Informationen

Mit der vollständigen Information über vergangene Perioden ist es möglich, langfristige Theorien für die Gegenwart und Zukunft aus vergangenen Erfahrungen zu gestalten. Diese Vorstellung entspringt der klassischen Ökonomie und die Annahmen, die dahinterstehen, sind ein Kern der Kritik, die der Post-Keynesianismus übt; Kern dessen, wovon eine Abgrenzung stattfinden soll.

Aufgrund der unvollständigen Information und gegeben der fundamentalen Unsicherheit über zukünftige Ereignisse und Konsequenzen der Gegenwart ist es nicht möglich, langfristige Theorien und Gleichgewichte sicher vorherzusagen. Darum ist insbesondere Reichtum nicht geeignet, um mit den Methoden der klassischen Wirtschaftstheorie analysiert zu werden, da diese auf Grundannahmen beruhen, die den Eigenschaften des Reichtums zugegenlaufen. Keynes schreibt: „Thus the fact that our knowledge of the future is fluctuating, vague and uncertain, renders Wealth a

peculiarly unsuitable subject for the methods of the classical economic theory“ (Keynes 1937, S. 213).

Ein wichtiger Faktor, der alles menschliche Verhalten bestimmt und in sämtliche wirtschaftlichen Modelle mehr oder weniger bewusst einspielt, ist die Zeit. Welche Rolle sie genauer spielt und welche Probleme sich daraus ergeben, bzw. welche falschen Annahmen zugunsten der Theoriebildung über Zeit gemacht wurden, ist ein Thema, mit dem sich Joan Robinson befasste.

3.2.2 Zeit in ökonomischer Theorie

Joan Robinson wurde in ihrem Werk stark von Keynes' *General Theory* beeinflusst. Sie arbeitet daran, die Themen Wachstum und Umverteilung, auf der Grundlage von Keynes Werk, von der kurzen auch auf die lange Frist übertragen zu können. (vgl. Harcourt/Kerr 2009, S. 79) In ihrem Aufsatz *Time in Economic Theory* von 1980 beschäftigt sie sich ganz explizit mit der hier relevanten Komponente der Zeit und ihrer Auswirkung auf ökonomische Modelle. Robinson sieht in der Herangehensweise der Wirtschaftswissenschaften eine eingeschriebene Fehlannahme. Sie verwirft viele der ökonomischen Standardannahmen, wie das Marktgleichgewicht durch Angebot und Nachfrage, da diese Modelle bzw. Erklärversuche sich selbst widersprechen und oftmals die gleiche Lücke haben: Der Faktor Zeit wird wirtschaftswissenschaftlich nicht mitbedacht.

Grundsätzlich unterscheidet Robinson zwischen zwei Arten von Zeit. Einerseits gibt es die *historische Zeit*, sie entspricht weitestgehend dem allgemeinen Verständnis von Zeit als eine Beschreibung für die Relation und Zuordnung vergänglicher Momente hintereinander. Alles, was bis zu dem aktuellen Zeitpunkt, dem „Heute“ passiert ist, ist Vergangenheit, alles, was auf diese Gegenwart folgt, ist noch ungewisse Zukunft. Andererseits erkennt Robinson eine weitere Art der Zeit, die *logische Zeit*, in den Annahmen der wirtschaftstheoretischen Modelle. (vgl. Robinson 1980, S. 219) Durch diese Abgrenzung² betont Robinson, dass die logische Zeit ein rein theoretisches Konstrukt ist, welches nicht in der Lebensrealität von Menschen vorkommt und somit, anders als die historische Zeit, keinen Einfluss auf menschliches Handeln und

² Die methodologische Unterscheidung zwischen dem historischen und logischen Aspekt des gleichen Begriffs geht auf Friedrich Engels zurück. Hier wird konkret zwischen zwei Arten der Auslegung und des Verständnis von Marx' *Kritik der Politischen Ökonomie* von 1859 getrennt. Robinson hat diese Formulierung und Gegenüberstellung also nicht selbst entwickelt, sondern greift zurück auf die Auseinandersetzung mit Marx – dessen Lektüre auch sie stark geprägt hat.

Entscheiden hat. Letztere kann sowohl rückwärtsgewandt, in Form von Gewohnheit und Konventionen, grundlegend sein, als auch vorausschauend, in dem Handlungen bewusst auf zukünftige (erwartete) Konsequenzen ausgerichtet werden. (vgl. Robinson 1980, S. 219, 222) Mit Erwartungen, genauer gesagt den fiktiven Erwartungen als Grundlage für Verhalten, beschäftigt sich der Wirtschaftssoziologe Jens Beckert in seiner Theorie der fiktionalen Erwartungen (Abschnitt 4.2).

„[‘Today’] moves continuously forward with an ever lengthening past behind it. Any event that occurred at any date in history occurred when that date was ‘today’. We attempt to understand its causes, which lay in its own past and to trace its consequences which followed in its own future. The future up to today of any event in the past has already happened.“ (Robinson 1980, S. 219)

Der entscheidende Zeitpunkt, der historischen Zeit, ist also die Gegenwart. Sie ist die einzige, kontinuierlich neu entstehende sowie zeitgleich vergängliche, Konstante in sämtlichen Handlungen, Ursachen und Folgen. Jede Entscheidung, zu dem Zeitpunkt, an dem sie getroffen wird, beruht auf ihrer entsprechenden Vergangenheit und ist ausgerichtet auf die unsichere Zukunft, in der ihre Konsequenzen stattfinden werden.

Diese Bewegung in der Zeit im klassischen Sinne gibt es bei der logischen Zeit nicht. Ganz im Gegenteil beruft sich Robinson gerade auf die logische Zeit, da sie in Wirtschaftsmodellen eine Gleichzeitigkeit von Statik und Dynamik ausmacht. (vgl. Robinson 1980, S. 220) Dies lässt sich am Beispiel der Gleichgewichtsfunktion verdeutlichen: Einerseits sind die theoretischen Werte unabhängig des Zeitpunktes, den sie beschreiben sollen, gültig, andererseits wird im Falle eines nicht-Gleichgewichts die dynamische Veränderung hin zu einem Gleichgewicht vorausgesetzt. Formulierungen wie, dass ‚Angebot und Nachfrage sich angleichen und in ein Gleichgewicht kommen‘ setzen eine Entwicklung/eine Bewegung voraus. Also zeitliche Veränderung in einem Modell, das zu allen Zeitpunkten gleichermaßen Gültigkeit beansprucht. Neben dem genannten Beispiel sieht sie diesen logischen Widerspruch auch in der langfristigen Produktionsfunktion, der Grenzproduktivität des Kapitals sowie der Gleichgewichtsgröße von Unternehmen. Statt dieser (Fehl-)Annahmen empfiehlt sie, die ökonomische Theorie auf best-practice-Annahmen auszurichten. Um bei dem gewählten Beispiel zu bleiben, beschreibt Robinson, dass Veränderungen in Angebot und Nachfrage zwar nie zur Annäherung an ein

Gleichgewicht sorgen, dafür allerdings starken Einfluss auf die Preise in Rohstoffmärkten haben. (vgl. Robinson 1980, S. 227-228)

4. Theorie: Wirtschaftssoziologie

4.1 Wirtschaftssoziologische Perspektive

In seinem Aufsatz *Was ist soziologisch an der Wirtschaftssoziologie? Ungewissheit und die Einbettung wirtschaftlichen Handelns* beschreibt Jens Beckert die Aufgabe der Wirtschaftssoziologie damit, dass nicht gezeigt werden soll, dass (wirtschaftliche) Akteur*innen, entgegen den Annahmen ökonomischer Modelle, nicht streng rational handeln. Vielmehr besteht sie darin, empirisch zu beobachten und konzeptionelle Theorien zu entwickeln, wie Akteur*innen trotz fundamentaler Unsicherheit und unvollständiger Information zu Entscheidungen kommen. Die Erklärung wird also nicht in der rationalen oder irrationalen Motivation zum Handeln gesucht, sondern in den Umständen, unter denen eine Handlungsentscheidung stattfindet. (vgl. Beckert 1996, S. 126)

4.2 Jens Beckert und die Theorie der fiktionalen Erwartungen

Das ausdrückliche Ziel hinter der Theorie der fiktionalen Erwartungen ist zu erklären, inwieweit Erzählungen und Annahmen bzw. Erwartungen wirtschaftliches Handeln unter Unsicherheit beeinflussen. Hierbei wird explizit angeknüpft an das Verständnis von Unsicherheit in der Wirtschaft, welches u.a. Knight, Keynes und Shackle geprägt haben. (vgl. Beckert/Bronk 2019, S. 2) Im Jahr 2016 (auf Deutsch 2018) erschien Jens Beckerts Buch *Imaginierte Zukunft. Fiktionale Erwartungen und die Dynamik des Kapitalismus*. Darin untersucht er den Zusammenhang zwischen den Zukunftsvorstellungen von Wirtschaftsakteur*innen und der Entscheidungsfindung unter der Bedingung fundamentaler Unsicherheit. (vgl. Beckert/Bronk 2019, S. 2 und Beckert 2018)

4.2.1 Erwartungen als Fiktion

In seinem Buch (Beckert 2018a) definiert Beckert die Erwartungen in der Ökonomie als Fiktionen, „mit deren Hilfe sich intentional rationale Akteure die zukünftige Gegenwart und die zu dieser Zukunft führenden Kausalbeziehungen vorstellen“ (Beckert 2018b, S. 507). Entsprechend Adam Smiths *Erfindungen der Einbildungskraft* (vgl. 1795 [1980]) können *fiktionale Erwartungen* verstanden werden als

„wissenschaftliche Systeme, die erdacht wurden, um dem mannigfaltigen Chaos der brutalen Realität einen Sinn zu geben, und zwar in einer Weise, die eng mit gesellschaftlich eingebetteten theoretischen Rahmen verbunden ist“ (Beckert/Bronk 2018, S. 2). Der Fokus liegt hier darauf, dass sämtliche Annahmen über die Zukunft und zukünftige Konsequenzen von Handlungen rein fiktional, also erdacht, sein können. Im folgenden Abschnitt wird darauf eingegangen, welche sozialen Faktoren einen Einfluss darauf haben, welche Form fiktionale Erwartungen annehmen. An dieser Stelle soll zunächst abgegrenzt werden, wie sie sich von der ökonomischen Theorie unterscheiden.

Die Makroökonomie wird dominiert von der *Theorie der rationalen Erwartungen*, die sich fundamental von fiktionalen Erwartungen unterscheiden. (vgl. Beckert 2018b, S. 509) Die einzige Annahme, die Beckert mit dieser Theorie teilt, ist die, dass rationale Erwartungen nur in einem sehr engen Rahmen vorliegen – welcher wiederum seiner Ansicht nach nahezu nie realisiert ist: wenn alle Einflussfaktoren einer Situation identifiziert und bekannt sind. (vgl. Beckert 2018b, S. 510) Durch die fundamentale Unsicherheit können rationale Erwartungen in Bezug auf die Zukunft also ausgeschlossen werden. Zwar versuchen Akteur*innen fortwährend ihre Annahmen, ihre Erwartungen und damit ihre Fiktionen kritisch zu hinterfragen und um neue Informationen zu ergänzen und anzupassen, jedoch können Erwartungen, durch die Bedingung der fundamentalen Ungewissheit, an sich nur fiktional bleiben; auch wenn die *gegenwärtige Zukunft* möglichst nah an die *zukünftige Gegenwart* heranreichen soll. (vgl. Beckert 2018b, S. 509) Die narrativen Interpretationen des Geschehenen sind relevant für normativ angestrebte Entwicklungen, die erwartet werden. (vgl. Beckert 2018b, S. 516) Der fiktionale Anteil der Erwartungen bezieht sich also auf die Zukunft, beschränkt sich allerdings nicht auf gegenwärtige Gegebenheiten, sondern bezieht auch die Wahrnehmung und Auslegung des Vergangenen mit ein, die Akteur*innen haben. Allerdings sind ökonomische Erwartungen, auch wenn sie fiktionale Selbsterzählungen sind, nicht Ergebnis individuellen Fantasien; aber auch nicht die objektiv richtige Schlussfolgerung aus dem gegebenen Informations- und Kenntnisstand. (vgl. Beckert 2018b, S. 509-510)

Da es keine objektiv richtige Annahmemöglichkeit gibt, müssen Teile der Erwartungen durch fiktionale Annahmen, wie die Zukunft aussehen könnte, gestützt werden. Solche Annahmen werden *Als-Ob-Annahmen* genannt, da die Akteur*innen sich so entscheiden, als ob die Zukunft ihren Erwartungen entsprechen würde. (vgl.

Beckert/Bronk 2019, S. 3) Die fundamentale Unsicherheit über zukünftige Ereignisse und die nicht gegebene Sicherheit, inwiefern vergangene Ereignisse sich in Zukunft wiederholen werden, macht es Akteur*innen unmöglich zu wissen, welches Modell, welche Annahmen richtig bzw. am geeignetsten sind. Die entscheidende Frage für Beckert ist: „Wie kann man trotz dieser Ungewissheit Erwartungen bilden und entscheiden, wie man handeln soll?“ (Beckert/Bronk 2019, S. 3)

4.2.2 Erwartungsbildung unter sozialen Einflussfaktoren

Erwartungen wirtschaftlicher Akteur*innen beruhen, nach Beckerts Ansicht, zwar nicht auf einer reinen Rezeption der Vergangenheit oder sind durch ökonomische Modelle berechenbar, dennoch können sie systematisch sozialwissenschaftlich analysiert werden, da eindeutig benennbare soziale Faktoren sie beeinflussen. (vgl. Beckert 2018b, S. 501) Insgesamt arbeitet er sieben solcher Faktoren heraus (vgl. Beckert 2018b, S. 507), die im Folgenden erläutert werden – wobei er selbst auch auf ihre zwangsläufige Unvollständigkeit³ verweist (vgl. Beckert 2018b, S. 521-522).

(1) Institutionen

Der *Institutionenbegriff* von Beckert, nach DiMaggio und Powell, ist wie weiterer und offenlassenderer als der, in Abschnitt 3 geschilderte, den Keynes verwendet. An dieser Stelle werden Institutionen als kollektive Erwartungsrahmen für das Handeln Dritter verstanden, die insofern handlungsweisend sind, als dass Abweichungen auf formellem oder informellem Wege sanktioniert werden. (vgl. Beckert 2018b, S. 511 und DiMaggio/Powell 1991)

Erwartungen bezüglich wirtschaftlicher Handlungen werden durch das Institutionengefüge, in dem sich die Handelnden befinden, sowohl ermöglicht als auch beschränkt. Sie werden also entsprechend eines bestimmten Möglichkeitshorizonts beeinflusst, ohne genau vorgegeben zu sein. (vgl. Beckert 2018a, S. 511)

(2) Soziale Stellungen

Die relative Position von Akteur*innen innerhalb ihrer Sozialstruktur prägt auch ihre Erwartungen. Die Sozialstruktur kann hier, angelehnt an Bourdieus Feldtheorie, mit dem sozialen Feld gleichgesetzt werden (vgl. Bourdieu 2001, S. 41); die

³ Sowohl der Kontext im Speziellen als auch allgemein die individuellen psychologischen Dispositionen der Handelnden machen eine vollständige Aufzählung aller Faktoren unmöglich (vgl. Beckert 2018b, S. 521-522).

Erwartungsformung durch die soziale Position entspricht Bourdieus Habitusbegriff⁴. Ein Feld prägt den ihm zugehörigen Habitus durch seine immanenten Spielregeln (vgl. Joas/ Knöbl 2011, S. 544), welcher wiederum die Erwartungen beeinflusst. (vgl. Beckert 2018b, S. 512)

(3) Soziale Netzwerke

Aus der sozialen Stellung eines Individuums und den Erwartungen, die sich daraus ergeben, lässt sich auf Erwartungserwartungen schließen. Beckert beschreibt, dass in wirtschaftlichen Beziehungen die Kooperation und die Erwartung an die Geschäftspartner*innen einen Netzwerkeffekt haben und diese wiederum auf die Erwartungen der Individuen zurückwirken. (vgl. Beckert 2018b, S. 513)

(4) Kalkulatorische Instrumente

Kalkulatorische Instrumente nähern sich am ehesten an die Annahmen ökonomischer Modelle an. Wenn Akteur*innen sich entsprechend ökonomischer Theorien verhalten, da sie erwarten, dass diese wahr sind, kann durch den performativen Charakter der Theorie eine Wechselwirkung ausgelöst werden, die die Realität der Theorie näher bringt. (vgl. Beckert 2018b, S. 513-514) Hierin ähneln sich kalkulatorische Instrumente/ökonomische Modelle und Reflexivität (6) in ihrem Einfluss auf Erwartungen.

(5) Kulturelle Strukturen

Kulturelle Hintergründe, im Sinne der in der sozialen Gruppe geteilten Sinnstruktur, strukturieren die Erwartungen aller zugehörigen Individuen durch die weitervermittelten Ziele und Werte, nach denen gestrebt wird. „Insofern bilden sich Erwartungen auch aus sozialen Traditionsbeständen.“ (Beckert 2018b, S. 516)

(6) Reflexivität

Die Reflexivität, durch die Erwartungsbildung beeinflusst wird, kann sowohl zwischenmenschlich, ähnlich den sozialen Netzwerken, als auch nach der Marktlogik kalkulatorischer Instrumente ausfallen. Beckert verweist hier auf die sozialen Interdependenzen, nach denen Handlungen und Erwartungen wechselseitig auf die Handlungen und Erwartungen anderer Akteur*innen ausgerichtet sind und sich an diesen orientieren. Je größer das Kollektiv, das die selben Erwartungen hat, desto eher

⁴ Der Begriff des Habitus ist bei Bourdieu und für sein Gesamtwerk bzw. das Verständnis dessen noch weit wichtiger als im hier erläuterten Zusammenhang. Er ist für Bourdieu ein zentrales Element, um Individuen und soziale Verhältnisse zu analysieren.

erhalten diese den Charakter selbst-erfüllender Prophezeiungen (vgl. Beckert 2018b, S. 518)

(7) Protention

Der letzte prägende Faktor für die Erwartungsbildung ist der, dass Akteur*innen den aktuellen Moment nicht unabhängig von bereits erlebten, zuverlässig wiederkehrenden sozialen Tatbeständen und ihren intuitiven Erwartungen über eine Fortführung solcher Muster wahrnehmen können. Beckert bedient sich hier dem Begriff der Protention von Edmund Husserl, aus der Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins (1893-1917). (vgl. Beckert 2018b, S. 518)

5. Absicherung gegen Unsicherheit

Wie Robinson sagt, finden alle Handlungen zu dem Zeitpunkt statt, der ihrer jeweiligen Gegenwart entspricht. Die Zukunft danach ist nie schon bekannt, spielt jedoch in jede Entscheidung rein. Wirtschaftliches Handeln muss immer nach vorne gerichtet sein, da heutige Entscheidungen sich nur durch ein Mitbedenken der Zukunft lohnen. Im Hier und Heute ausschließlich kann nicht gehandelt werden, sondern immer nur in Verbindung mit einer Dimension, die nach vorne gerichtet ist - auf zeitlicher Ebene.

Keynes spricht sich mit seiner Liquiditätspräferenz dafür aus, dass die fundamentale Unsicherheit über zukünftige Entwicklungen und Ereignisse bei Menschen den – bewussten und unbewussten – Reflex auslöst, eine Absicherung zu schaffen, die in die Zukunft vertrauen lässt. Indem Geld als solches „gehörtet“ wird und nicht, entsprechend der Wirtschaftlichkeit, angelegt oder investiert wird, halten Akteur*innen ein Mittel, für zukünftige Transaktionen und Entscheidungen bereit, dem sie vertrauen. Hierbei ist zunächst unbedeutend, ob der Zeitpunkt, zu dem es zum Einsatz kommen soll, schon bekannt ist oder nicht. Die Institution der Geldverfassung ist nach Keynes ein Speichermedium, dem auf unbestimmte Zeit Glaubwürdigkeit und Vertrauen zugesprochen wird, da es nominal fixiert ist.

In Situationen fundamentaler Unsicherheit, also bei allem wirtschaftlichen Handeln, sieht Keynes drei Umgangsformen, die Akteur*innen prägen: Erstens wird die Vergangenheit als nicht verlässliche Quelle für zukünftige Entwicklungen angesehen. Dadurch gewinnt die Gegenwart an Bedeutung, da über zukünftige Veränderungen nichts vorher gewusst werden kann. Ohne dieses Wissen ist die Zukunft der Gegenwart am nächsten. Daraus ergibt sich zweitens, dass, bis eine Veränderung

eintritt, die aktuelle Produktion und aktuelle Preise die beste Aussagekraft haben müssen, da sie die aktuellen Bedingungen widerspiegeln. Drittens haben Einzelne kein umfassendes Wissen und ordnen ihr individuelles Urteil einem Kollektiv unter. Das Verhalten der Mehrheit und das konventionelle, kollektive Urteil werden bedeutender. (vgl. Keynes 1973, S. 214)

Es gibt keine Basis, auf der mathematische und kalkulative Aussagen zuverlässig berechnen können, welche Auswirkungen Handlungen auf die Zukunft und die Zukunft auf handelnde Akteur*innen hat. (vgl. Keynes 1936, S. 162) Die grundlegende Erkenntnis hierbei ist, dass durch Unsicherheit bestehende Konventionen an Bedeutung gewinnen. (vgl. Kessler 2008, S. 144)

Die Theorie der fiktionalen Erwartungen von Jens Beckert, vor allem in Abgrenzung gegen die Theorie der rationalen Erwartungen, sieht die Vorsorge der Handelnden gegenüber dem Faktor der fundamentalen Unsicherheit in einer kombinierten Lösung. Ähnlich der klassischen Wirtschaftstheorie spielen Kalkulationen hier eine Rolle, jedoch stehen sie nicht alleine dar, sondern werden durch soziale Faktoren ergänzt. Aus diesem Zusammenspiel entstehen Vorstellungen und Erzählungen, die wiederum fiktionale Erwartungen formen. (vgl. Beckert/Bronk 2019, S. 3) Fiktionale Erwartungen ermöglichen, dass gehandelt werden kann und die Handlungen einer bedingten Koordination unterliegen (vgl. Beckert 2018b, S. 507), d.h. nicht vollkommen unstrukturiert bleiben müssen. Außerdem können durch die Imagination neuartige Kombinationen erdacht und Innovationen geschaffen werden. (vgl. Beckert 2018b, S. 507)

Entscheidend ist die Motivationskraft hinter den fiktionalen Erwartungen, da diese nur dann wirtschaftliche Relevanz erreichen, wenn sie wirklich Einfluss auf das Handeln der Akteur*innen haben. (vgl. Beckert 2018a, S. 125) Diese Handlungsmotivation ist auf zwei Ebenen gegeben. Einerseits besteht die Hoffnung, durch eigene gegenwärtige Entscheidungen und Handlungen die, auf fiktionalen Erwartungen beruhende, imaginierte Zukunft zu verwirklichen. Andererseits können fiktionale Erwartungen kritisch geprüft werden, versprechen jedoch Konsequenzen für die tatsächliche Lebensrealität zu bewirken, dadurch unterscheiden sie sich von reinen Fiktionen. (vgl. Beckert 2018a, S. 127) Durch den Charakter der Als-Ob-Annahmen

wirken sich fiktionale Erwartungen, durch die auf ihnen basierenden Handlungsentscheidungen, auf den Alltag und die Realität der Individuen aus.⁵

Beckert und Bronk gehen in ihrer Argumentation so weit, dass sie eine neue Form der Ökonomie fordern, da das wirtschaftliche Verhalten – durch die zwingende Berücksichtigung fundamentaler Unsicherheit – nicht den klassischen Modellen entspricht, sondern durch eine *narrative Ökonomie* erklärbar wird, da eine solche „die soziale Konstruktion und Kontingenz von Erwartungen und damit von Marktpreisen ernst [nimmt] und [anerkennt], dass in Fällen, in denen Erwartungen nicht in objektiven Wahrscheinlichkeitsfunktionen verankert werden können, die Vorstellungen und Narrative, die unser Verhalten leiten, teilweise eine Funktion der Markt- oder politischen Macht sind.“ (Beckert/Bronk 2019, S. 3)

6. Fazit

Abschließend lässt sich sagen, dass die dargelegten Theorien sich in ihren Annahmen über den Charakter fundamentaler Unsicherheit von zukünftigen Entwicklungen einig sind, bzw. in dieser Hinsicht aufeinander aufbauen.

Keynes beschreibt mit der Liquiditätspräferenz die Tendenz der Menschen, ihren Wohlstand in Geldmitteln zu horten, um Unsicherheiten über die Zukunft vorbeugend auszugleichen. Der Zinssatz ist das Maß dafür, wie hoch die Liquiditätspräferenz in Geldmitteln ist, da durch Anhebung des Zinssatzes die Liquiditätspräferenz umgangen werden kann. Die Institution, auf die hier vertraut wird und die die Entscheidungen prägt, ist die Geldverfassung. Handlungsentscheidungen werden durch konventionelle Muster und das Bedürfnis nach geldwerter Absicherung geprägt, auch wenn diese wirtschaftlich gedacht nicht die gewinnbringendste Handlungsoption ist.

Das Phänomen, dass ökonomische Handlungserklärungen und -vorhersagen nicht den tatsächlichen Umständen entsprechen, in denen Akteur*innen sich befinden, zeigt Robinson auf. Durch die Unterscheidung zwischen den beiden verschiedenen Formen von Zeit betont sie, dass die logische Zeit ein rein theoretisches Konstrukt ist, welches nicht in der Lebensrealität von Menschen vorkommt und somit, anders als die

⁵ Hier besteht eine Parallele zum sogenannten Thomas-Theorem, das besagt, „if man define situation as real, they are real in their consequences.“ (vgl. Thomas/ Thomas, 1928) Ob sich die Akteur*innen bewusst sind, dass sie entsprechend eigener Annahmen über die Zukunft handeln oder gar, dass diese Annahmen nicht richtig sein können sondern rein fiktionale Als-Ob-Annahmen sind, ist hier nicht relevant. Da sie entscheidungsleitend verwendet werden, haben sie Einfluss auf die Zukunft der Akteur*innen, die durch daraus folgende Konsequenzen geprägt wird. (vgl. Beckert 2018b, S. 509)

historische Zeit, keinen Einfluss auf menschliches Handeln und Entscheiden hat. Die historische Zeit hingegen ist durch die, ihr immanente, fundamentale Unsicherheit ausschlaggebend für sämtliches Verhalten, da dies auf erwarteten Konsequenzen beruht.

Diese erwarteten Konsequenzen stehen bei Beckert im Zentrum. Die nicht einheitlich richtige Erzählung und Erklärung der Zukunft führt dazu, dass ausschlaggebend ist, wie Wirtschaftsakteur*innen sich die Zukunft vorstellen – also fiktional erwarten – und wie sie danach entscheiden, trotz der Bedingung fundamentaler Unsicherheit. Diese fiktionalen Erwartungen werden maßgeblich durch die soziale Situation (ausformuliert in den sieben Faktoren) geprägt, in der sich Akteur*innen gegenwärtig befinden.

Unabhängig davon, welcher Institutionenbegriff verwendet wird, sind es die institutionellen Rahmen, in denen sich Akteur*innen bewegen, die ihnen eine Absicherung gegen und, sowohl wirtschaftlich als auch allgemein, Handlungsfähigkeit unter der Bedingung fundamentaler Unsicherheit ermöglichen.

Literaturverzeichnis

- Beckert, Jens** (1996): Was ist soziologisch an der Wirtschaftssoziologie? Ungewissheit und die Einbettung wirtschaftlichen Handelns. In: *Zeitschrift für Soziologie* (25), S. 125-146. Stuttgart, F. Enke Verlag.
- Beckert, Jens** (2018a): Imaginierte Zukunft. Fiktionale Erwartungen und die Dynamik des Kapitalismus. Erste Auflage. Berlin, Suhrkamp.
- Beckert, Jens** (2018b): Woher kommen Erwartungen? In: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte / Economic History Yearbook* 59 (2), S. 507–523.
- Beckert, Jens/ Bronk, Richard** (2019): Uncertain Futures. Imaginaries, Narratives, and Calculative Technologies. In: *MPIfG Discussion Paper* (10), S. 1–14.
- Bourdieu, Pierre** (2001): Das politische Feld: Zur Kritik der politischen Vernunft, 1. Auflage. Konstanz, UVK Verlagsgesellschaft mbH.
- DiMaggio, Paul/ Powell, Walter W.** (1991): The New Institutionalism in Organizational Analysis. Chicago, University of Chicago Press.
- Harcourt, Geoffrey/ Kerr, Prue** (2009): Joan Robinson. Basingstoke, London, Palgrave Macmillan.
- Hein, Eckhard/ Aboobaker, Adam/ Köhler, Karsten/ Prante, Franz/ Tarne, Ruben** (2016): Postkeynesianismus. Exploring Economics. Verfügbar unter <https://www.exploring-economics.org/de/orientieren/postkeynesianismus/>; zuletzt geprüft am 06.03.2023.
- Husserl, Edmund** (1893-1917): Texte zur Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins, hrsg. von R. Bernet, Hamburg 1985.
- Joas, Hans/ Wolfgang Knöbl** (2011): Bourdieu. In: Sozialtheorie: Zwanzig einführende Vorlesungen, 3. Auflage, S. 518-597. Frankfurt am Main, Suhrkamp Verlag.
- Kessler, Oliver** (2008): Risiko vs. Unsicherheit. In: Oliver Kessler (Hg.): Die Internationale Politische Ökonomie des Risikos. Eine Analyse am Beispiel der Diskussion um die Reformierung der Finanzmärkte, S. 137–160. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Keynes, John M.** (1936): The General Theory of Employment, Interest and Money. London, Macmillan.
- Keynes, John M.** (1937): The General Theory of Employment. In: The Quarterly Journal of Economics 51 (2), S. 209-223.
- Knight, Frank H.** (1921): Risk, Uncertainty and Profit. Boston, Houghton Mifflin.

- Lavoie, Marc** (2014): *Post-Keynesian Economics: New Foundations*. Cheltenham. Edward Elgar Publishing.
- Robinson, Joan** (1980): TIME IN ECONOMIC THEORY. In: *Kyklos* 33 (2), S. 219–229.
- Shackle, George L. S.** (1967): *The Years of High Theory: Invention and Tradition in Economic Thought 1926-1939*. Cambridge, Cambridge University Press.
- Smith, Adam** ([1795] 1980): *History of Astronomy*. In: *Essays on Philosophical Subjects*, herausgegeben von W. P. D. Wightman und J. C. Bryce. Oxford, Oxford University Press.
- Thomas, William I. / Thomas, Dorothy S.** (1928): *The Child in America: Behavior Problems and Programs*. New York, A. A. Knopf.

